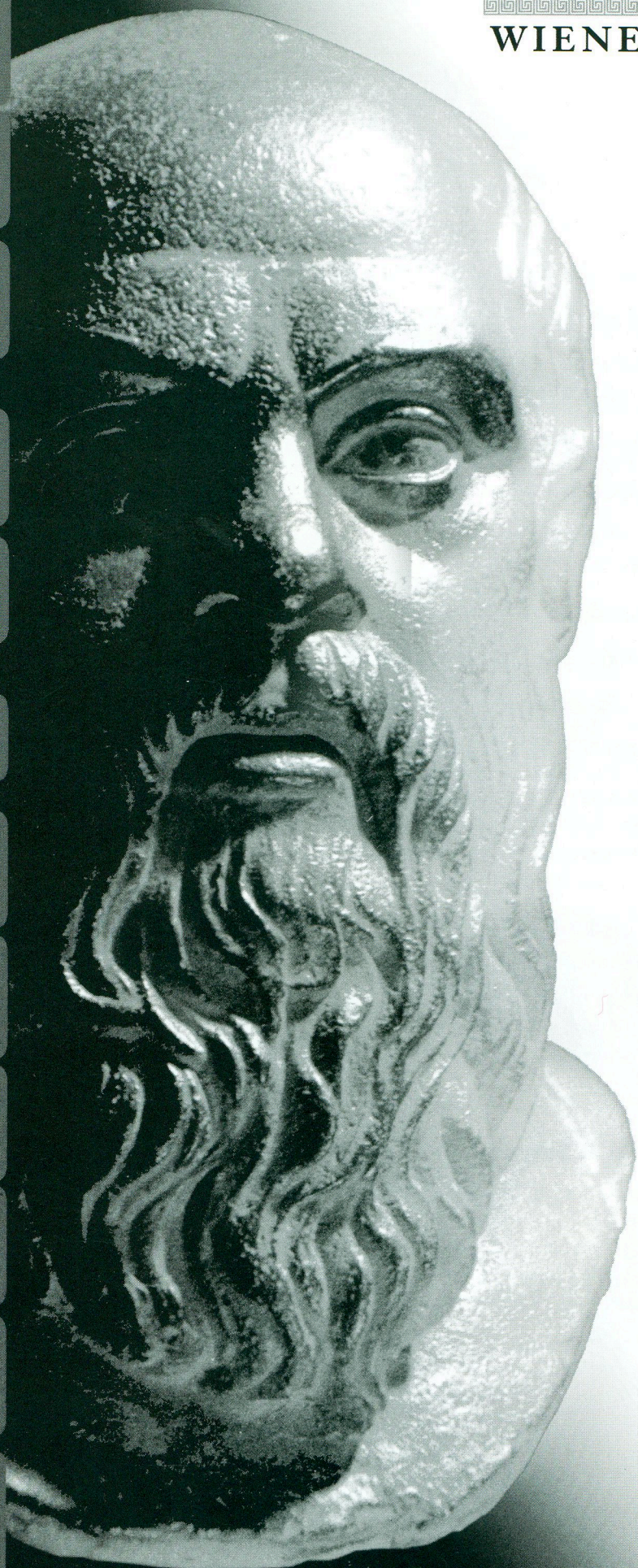


EXKURSIONEN



15. - 18. Mai 2003

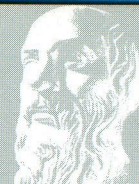


WIENER NEUSTADT

LOGOS Edition 09

Wien 2003

Impressum:
LOGOS Produktion
Univ.Prof. Dr. Werner Schulze
Darwingasse 30/14
A-1020 Wien



Vom Hören der Sphärenharmonie in Werner Schulzes „Sokrates“

Francisco Molina Moreno

Die Musik, die wir Menschen auf Erden üben, ist, so meinten die Alten, eine Nachahmung der Himmelsmusik. Diese Idee finden wir nicht nur im heidnischen Griechenland, sondern ebenso bei den Kirchenvätern und in der altindischen beziehungsweise altchinesischen Kultur, die von uns nicht so weit entfernt liegen, wie es geographisch erscheinen mag. Hier werden wir uns aber auf Griechenland beschränken, da das Werk, um das es geht, einer der anregendsten und erschütterndsten Figuren der griechischen Antike gewidmet ist.

Man hat die altgriechische Kultur als „rationalistisch“ charakterisiert und an den Grenzen einer zügellosen Phantasie oder Gemütsbewegung beheimatet bezeichnet. Das gilt besonders für die klassische Zeit Griechenlands, in der - ohne jede akademische Ordnung - Sokrates davon träumte, dass ein Schwan zu seinem Schoss flog; den Tag danach nahm er einen Jüngling auf, der sein Anhänger werden wollte. Dieser junge Mann war Platon, der, vom sokratischen intellektuellen Ansporn bezaubert, wie kein anderer das abendländische Denken begründete. Danach werden alle, von Aristoteles bis in unsere Zeit, Schüler von Sokrates und Platon. Beide fühlen das Gebiet der Vernunft als ihre wertvollste Eroberung. Darum betrachtete man nicht nur in der Renaissance und in der Zeit der Aufklärung, sondern heute noch das klassische Griechenland als das Reich der Vernunft und des Maßvollen. Es ist aber eine zu einseitige Anschauung, die Welt von Sokrates und Platon auf Vernunft und Maß zu beschränken. Denn auf diese Weise wird man der lebhaften und prunkvollen Einbildungskraft dieser genialen Köpfe nicht vollends bewusst; und man ist geneigt, in anderen Kulturen - etwa der indischen oder ägyptischen - Raum für diejenige Phantasie zu suchen, die sich in der klassischen Welt Griechenlands ihren mutigsten Flug offenbar nicht hat erlauben dürfen.

Nichts desto weniger übersteigt die Schönheit der antiken Denkmäler auf dem Gebiete der Bildenden Kunst, der Literatur und des Denkens, was die Routine der Akademien vermuten lässt. Bezüglich der Musik ist die Lage schwieriger. Auch manche Historiker und Philologen bekommen Angst vor dem Mangel an Zeugnissen dieser Musik, und es ist für sie genug zu sagen, es sei unmöglich, darüber etwas zu wissen. Wir wissen aber doch einiges über die altgriechische Musik und noch mehr darüber, wie das antike Griechenland über die Kunst der Klänge dachte. Nach unserer Meinung ist das musikalische Denken der Antike ein Kunstwerk, das unsere Bewunderungskraft immer angenehm erstaunen wird.

Ein solches Erstaunen liegt bereits in ausgezeichnetem Maße in der Idee der Sphärenmusik. Der berühmteste legendenhafte Musiker der griechischen Mythologie, Orpheus, hatte nach Servius eine siebensaitige Leier erbaut, um die Klänge der sieben den Griechen bekannten himmlischen Körper nachzuahmen. Laut Iamblichos hatte auch Pythagoras die Sphärenmusik wahrgenommen, und, als er sie beim Singen und Saitenspiel wiedergab, wollte er den Menschen davon berichten und die Seelen an die Harmonie der himmlischen Welt heranzuführen. Es ist unmöglich, dass Sternklänge sich im luftleeren Raum entwickeln, wird ein hartnäckiger Rationalist sagen und somit diese Gedanken für grundlose Irrtümer fiebernder morgenländischer Geister halten - Iamblichos war Syrer-, die versuchten, als die Schöpfungskraft der klassischen Zeit abgenommen hatte, sich an nebelhafter Mystik zu begeistern (die nichts eigentümlich Griechisches an sich hätte).

Wir müssen Platon für das erste griechische Zeugnis der Sphärenmusik dankbar sein. Seine Spekulationen über die Musik überraschen uns in ihrer Kühnheit und Schönheit. Am Ende seines Werks *Politeia* versucht er, den Sinn von Tugend und Gerechtigkeit im menschlichen Leben zu gründen, und dafür stellt sich die Frage über das Schicksal der Seele nach dem Tod. Hier handelt es sich um eine rational unlösbare Frage, und so antwortet Platon mit Hilfe eines Mythos, eingekleidet in die Erzählung des Er, eines Menschen, der starb, auferstand und berichtete, was er im Jenseits gesehen hatte. Dieser Er-Mythos oder Er-Traum ist eine Art eschatologische Offenbarung, die eine Vision des Weltalls einschließt: ein System von Sphären, wobei auf jeder Sphäre eine singende Sirene sitzt.

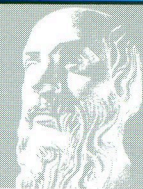


Diese Sirenen geben je einen Ton von sich, und daraus entsteht eine ‚harmonia‘, eine musikalische Tonleiter. Aber die Sirenen sind nicht die einzigen singenden Gottheiten, da auch die Moiren, die drei Schicksalsgottheiten, gemäss den Sirenen singen: Lachesis besingt die Vergangenheit, Klotho die Gegenwart, Atropos die Zukunft. Das ist die erste Beschreibung der Weltmusik bei den Griechen, und Werner Schulze, als ein echt „pythagoreischer Musiker“, hat im zweiten Akt seines Sokrates diese kosmische Musik offensichtlich evozieren, wiedergeben wollen.

Die platonische Beschreibung der Weltmusik hat einige überraschende Charakteristika. Erstens der Zusammenhang, wo von dieser Musik die Rede ist: eine eschatologische Offenbarung, eine Apokalypse. Also eine über-sinnliche Musik? Spätere Quellen spielen auf die himmlische Musik im Rahmen einer Beschreibung von Himmelsreisen der Seelen an: zum Beispiel Scipios Traum in Ciceros Staat, oder der Traum des Timarchos bei Plutarch. Auch wird uns überliefert, dass Pythagoras nach dem Verlassen seines Körpers die Musik der Gestirne gehört habe. Welche Rolle hat aber jene Musik im Jenseits beziehungsweise beim Himmelsaufstieg der Seele? Platon hat es nicht erklärt, aber Plutarch spricht von einer himmlischen Liebe, welche die Seelen bei ihrer Himmelsreise führt. Plutarchs Deutung stimmt gut sowohl mit platonischen Textstellen überein (besonders im Timaios) wie auch später von Proklos eingehend erörterten Fragestellungen.

Dem Sachverhalt, dass die Welt nach Musikgesetzen geordnet sei, kann zugrunde liegen, dass die Welt aus Klang entstanden sei. Bei den Griechen finden wir diesen Gedanken fast nie, nur bei Platon: Im Timaios tritt uns eine Weltschöpfungslehre entgegen, wo die Weltseele aus den Zahlenproportionen einer diatonischen Tonleiter gefügt ist. Das klingt pythagoreisch, und tatsächlich hat die Lehre des Timaios damit zu tun, wie Aristoteles zu entnehmen ist, der in seiner Metaphysik und in der Physik das pythagoreische Gedankengut überliefert. Davon aber ist das Sirenenbild des Er-Mythos weit entfernt: Diese Sirenen sind eine Verkörperung der Himmelsmusik, und ihr Gesang bezieht sich auf die bereits erschaffene Welt. Die Zahlenproportionen, aus denen die Weltseele im Timaios entstanden ist, beziehen sich - trotz zugrunde liegender musikalischer tPhänomene - eher auf die mathematische Struktur der Welt als auf den Klang selbst. Nach Aristoteles stellt sich die pythagoreische Kosmogonie primär als eine mathematische Spekulation dar; ob sie auch eine mythische Fassung hatte, in der die Sirenen irgendeine Rolle spielen, ist fraglich.

Walter Burkert hat darauf aufmerksam gemacht, dass die mythische Fassung der pythagoreischen Arithmo-Kosmogonie in orphischen Kosmogonien ihren Ursprung haben dürfte. Aber die Sirenen spielen in den orphischen Kosmogonien keine Rolle; es sind andere Einzelgottheiten, doch sind sie, wie die Sirenen, geflügelte Götter. Auch die geflügelten Götter der orphischen Kosmogonien geben Klänge ab, wenngleich diese Klänge unbestimmt und sehr weit davon entfernt sind, dass sie die Griechen für harmonisch hielten. Diese Klänge erzeugen die Welt nicht, sondern sie begleiten die Weltentstehung. Die Klangerscheinungen, welche die Weltentstehung begleiten, sind (nach chronologischer Ordnung der Gottheiten in den orphischen Kosmogonien): die Orakel der Nacht, die Donner des Chronos, der Paukenschlag von Ananke, Gebrüll und Pfeifen von Phanes und die Donner des Zeus. Mit Ausnahme der Orakel der Nacht sind alle, wie oben erwähnt, unbestimmte Klänge, weit entfernt von jener Harmonie, die von den Griechen ausschließlich der schon erschaffenen Welt zugeschrieben worden ist. Die Orakel, womit die Nacht aus ihrer Höhle die bei der Weltordnung zukünftige Tätigkeit anderer Gottheiten vorhersagte, sind eine in einem sprachlichen System geordnete Klangerscheinung, die erst in einer relativ späten Stufe der Kosmogonie - als Zeus schon geboren war - stattfand. Das erste orphische Gedicht, wo die Rede von diesen Orakeln ist (eine Theogonie, aus der einige Fragmente im Kommentar des sogenannten Derveni-Papyrus erhalten sind), ist das einzige, das Platon bekannt sein konnte, denn die anderen dürften erst in nach-platonischer Zeit entstanden sein. Platon aber spielte weder auf diese Orakel der Nacht an noch auf andere Klangerscheinungen im Rahmen der Weltentstehung. Nur im Er-Mythos gibt es einen Klang, der denjenigen ähnlich scheint, der uns bei den orphischen Theogonien entgegentritt (aber dort handelt es sich nicht um Kosmogonien, sondern um die Seelenwanderung): Nachdem die Seelen Wasser aus dem Fluss der Vergessenheit getrunken haben, schlafen sie, bis Donner und Erdbeben um Mitternacht geschehen, und dann steigen sie in die Welt hinauf, wo sie die Körper beseelen.



So kommt es, dass Orphiker und Pythagoreer im Bereich der kosmogonischen und kosmologischen Spekulationen der Griechen die einzigen sind, die die Weltmusik berücksichtigen. Orphiker und Pythagoreer hatten mehrere Berührungspunkte, aber die pythagoreische Philosophie, die wir zum Teil in der platonischen wiederfinden, beschränkte die musikalischen Phänomene auf die bereits geschaffene Welt, sprach aber im Rahmen der Kosmogonie darüber nicht. Andererseits findet man in den orphischen Kosmogonien klingende Phänomene (obschon ohne demiurgische Kraft), die verschwinden, sobald die Welt vollkommen erschaffen ist. Es scheint, dass es in den orphischen Kosmogonien einen Übergang vom unbestimmten Krachen zur Stille, bei den Pythagoreern jedoch von der Stille zur Harmonie gibt - so schlagen jedenfalls Plutarch, Lukian von Samosata und Plotin vor.

Im zweiten Akt seines Dramas mit Musik Sokrates befindet sich Werner Schulze in geistiger Nähe zu den von den Orphikern und Pythagoreern ausgedachten Klangerscheinungen. Im vierten Bild („Orakel von Delphi“) vermerkt er in der Partitur: „Anfangs grundtönige Klänge, wie ein Didjeridoo aus einer Erdspalte fauchend“. Im fünften Bild („Spindel der Notwendigkeit“, nach dem Er-Mythos aus Platons Staat) gehören die vorherrschenden Instrumente anfänglich dem tiefen Register an: Posaune, Violoncello, Kontrabass und Gamelan-Gong; sie scheinen das Tympanon der Ananke nachzuahmen (denn, obschon Platon keine Kosmogonie beschreibt, ist dabei von Ananke die Rede, und Ananke war eine Urgöttin der orphischen Kosmogonien). Demgegenüber stellt das „Sphärenharmonie-Motiv“ einen Aufstieg zum hohen Register dar (Flöte, Oboe, Violine, Viola, Violoncello).

Es ist interessant, dass dieselbe Folge von Instrumentengruppen bei der klanglichen Darstellung des sechsten Bildes („Höhlengleichnis“, ebenfalls nach Platons Staat) auftritt. Es geht hier nicht um mythische Kosmologien, sondern um den Zustand des Menschen in der sinnlich erfahrenen Welt: Nach Platon ist die Welt wie eine Höhle, wo die Menschen mit dem Rücken zum von hinten kommenden Licht sich befinden, und sie kennen nur die von diesem Licht geworfenen Schatten. Wenn wir das Licht von vorne schauten, wären wir geblendet und könnten nichts sehen. Das Licht ist die Wahrheit, die Ideenwelt; die sinnlich wahrgenommene Welt hingegen ist nur wie die an die Höhlenwand geworfenen Schatten. Die Instrumente des tiefen Registers entsprechen dem Zustand des Menschen in der Höhle, der Erkenntnisaufstieg wird durch den Wechsel zu den Instrumenten des höheren Registers versinnbildlicht.

In seinem Werk hat Werner Schulze zwei platonischen Mythen verbunden: den Höhlen-Mythos (über die menschliche Erkenntnis) und den Er-Mythos (über die Welt und das Jenseits). Die Instrumente des tiefen Registers evozieren die Finsternis einer unvollkommenen Erkenntnis und die Regierungszeit der Ananke (eine der orphischen Urgottheiten) vor der endgültigen Ordnung der Welt; die Instrumente des höheren Registers symbolisieren das Licht der wahrhaften Erkenntnis und den harmonisch geordneten Kosmos. Die von der Musik verdeutlichte Parallele zwischen dem gnoseologischen Mythos und dem kosmologischen scheint mir berechtigt, wenn wir uns daran erinnern, dass Ananke auch in den orphischen Kosmogonien das Tympanon vor der Höhle der Nacht spielte. Auch wenn Platon davon nicht spricht, hat er die Höhle der Nacht wohl gekannt, die am Anfang der in seiner Zeit bezeugten orphischen Kosmogonie stand.

Man hat gesagt, dass Platon dann Mythen erschuf, wenn er der Vernunft schwer zugängliche Gebiete erforschte. Vielleicht hat bei der Mythenschöpfung der Philosoph zu schweigen, damit der Künstler gehört werden kann. Lassen wir also die Forscher schweigen, um das Kunstwerk zu hören, das Werner Schulze dem Sokrates gewidmet hat.

Dr. Francisco Molina Moreno ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung für Altphilologie der Universität Complutense Madrid.